

Nonos großer Appell

Abbado, Pollini und die Berliner Philharmoniker mit Gegenwartsmusik

Vier Philharmonische Konzerte mit dem Chefdirigenten in einem Monat, das ist schon außergewöhnlich. Aber noch außergewöhnlicher ist, daß drei davon den Beethovenischen Klavierkonzerten Kompositionen von Ligeti, Nono, Rhim und Lutoslawski gegenüberstellen. Da zeichnet sich in puncto Programmpolitik beim einstigen Karajan-Orchester eine fast ebenso aufsehenerregende Wende ab wie bei der Berliner Staatsoper, bei der innerhalb von nicht einmal ganz zwei Monaten der Chefdirigent bereits die zweite Premiere selbst leitete, wobei eine davon sogar einem völlig in Vergessenheit geratenen Werk von Busoni galt. Und neue Opern hat er bereits in Auftrag gegeben. Wer bringt das Neueste – Abbado oder Barenboim? Ein solcher Wettstreit soll uns recht sein.

Zumal dann, wenn es nicht nur darum geht, daß überhaupt zeitgenössische Musik in den noch immer fatal konventionellen Programmen erscheint, sondern auch darum, daß sie von der Interpretation her Maßstäbe setzt und ebenso begeistert und wachrüttelt, ebenso treffsicher und charakteristisch, geschliffen und aktivierend dargeboten wird wie die klassische. In dieser Hinsicht war das abonnementsfreie Philharmonische Konzert mit Claudio Abbado und Maurizio Pollini, das erste ihres dreiteiligen Zyklus, ein denkbar schönes Erlebnis und Versprechen für die Zukunft.

Diese beiden Künstler, gleichgesinnte Wegbereiter der Gegenwartsmusik, für die ihr verstorbener Freund Luigi Nono 1971/72 „Wie eine Woge von Kraft und Licht“ zum Gedenken an den chilenischen Widerstandskämpfer Luciano Cruz komponiert hat, treten eben für das Alte wie das Neue gleichermaßen passioniert und beispielhaft ein. Pollini spielte zwar diesmal nicht Nono oder Boulez, aber er spielte Beethovens Klavierkonzert in c-Moll so aufregend klar und von

Grund auf neu durchdacht und rasant, daß sich Beethovens Modernität auf überraschende Weise mitteilte. Welch poetische Zartheit und sinnenhafte Schönheit, vor allem aber welch vorbehaltloses Engagement, welch wache Eindringlichkeit, dramatische Zuspitzung und Kontrasthaftigkeit waren da im Spiel! Und diese geistige Aktivität und Leidenschaft investierte Abbado nicht minder in seine großartige Ligeti- und Nono-Interpretation.

Und deshalb gab es dabei offenbar für das Publikum keine Schwierigkeit, zeitgenössische Musik aufzunehmen und zu verstehen wie die klassische. György Ligetis „Lontano“ (1967), diese wie aus der Ferne (so der Titel) herrüberwogende Musik mit ihrem unendlichen Stimmengeflimmer, das immer wieder dem Ohr entwindet und undeutlicher wird, wurde von den Philharmonikern unter dem alles mit einem Höchstmaß an innerer Überlegenheit und subtilster Klangregie gestaltenden Claudio Abbado mit äußerster Sensibilisierung und Stufung des Klanges musizierte. Beeindruckend, wie da die unzähligen einzelnen Stimmen aufs kantabileste gezogen und mit Spannung aufgeladen wurden. An dieser fehlte es schon gar nicht in der abschließenden, bestürzenden Wiedergabe von Nonos „*Il canto sospeso*“ (1956), der auf Abschiedsbriefen zum Tode verurteilter Widerstandskämpfer im Zweiten Weltkrieg beruht. Der Titel besagt, daß es sich um einen „unterbrochenen“ oder auch „schwebenden“ Gesang handelt, der die ergreifende Haltung und Klage junger Menschen angesichts dieses sinnlos unterbrochenen Lebens bekundet. Wobei Abbado mit dem Rundfunkchor Berlin (D. Knothe, W. Hagen), den Philharmonikern und den ebenfalls außerordentlich engagierten Solisten Nonos großen Appell in der beklemmenden Textaufsplitterung, der niederschmetternden Gewalt und visionären Stil-

le so erregend zeitnah vermittelte, daß den Hörern in der überfüllten Philharmonie die erschütternde Aktualität dieses „Gesanges“ nur so unter die Haut fuhr. Klaus Kropfinger muß man beipflichten, wenn er darauf verweist, daß es „nicht nur eine Komposition nach Auschwitz, sondern auch eine nach Hoyerswerda und Rostock“ ist... Die Berliner Philharmoniker beließen es nicht bei ihrer beschwörenden Nono-Interpretation, sondern wandten sich im Programmheft auch noch zusätzlich in einem von Abbado, Meyer-Schoellkopf, Stern und Watzel unterzeichneten Mahnwort an ihr Publikum. Mit „*Il canto sospeso*“, heißt es darin, erinnere Nono „an Geschehnisse einer schrecklichen Vergangenheit, die von Deutschland ihren Ausgang nahmen... Deshalb appellieren wir heute an die kritische Wachsamkeit aller, um das erneute Aufkeimen eines verhängnisvollen Ungeistes abzuwenden.“ Ein Konzert, das noch lange nachklingen wird, das einiges in Bewegung gesetzt haben dürfte.

F Eckart Schwinger

Neue Zeit 17.12.1992

Maurizio Pollini bei den Philharmonikern

Klavierspiel mit starr zelebrierter Vollkommenheit

Im ersten seiner drei Konzerte in dieser Woche mit den Philharmonikern unter Claudio Abbado, in denen er zyklisch die fünf Klavierkonzerte von Beethoven aufgeführt, spielte Maurizio Pollini das Konzert Nr. 3 in c-Moll und gab ihm ausdruckslose, geradezu marmorne klassische Schönheit.

Das war im Grunde das Überraschende: Der Mann, der über Jahrzehnte hin als Pianist ein geradezu seismographisch feinfühliges Virtuose war, der Kunst zu sprühen verstand, ohne darüber flach oder leer zu werden, igelt sich und sein Spiel in Vollkommenheit ein. Das Aufrüttelndste des Konzertes war beinahe das zarte, geradezu zelebrierte Daneben-Blasen Gerd Seiferts auf seinem Horn am Ende des langsamen Satzes.

Natürlich ist Pollinis pianistische Meisterschaft unbestritten. Sie besitzt nun ein starkes baumeisterliches Element und tendiert dadurch zur Starre. Die Interpretation scheint unerschütterlich festgelegt und wird radikal in der Balance gehalten. Alles ist wichtig; darüber hinaus aber auch gleichgewichtig, geglättet, kalkuliert. Da wirkt ein Patzerchen, wie das Seiferts, beinahe lebendig und aufrührerisch, wie ein vorwitziger Kniff in den musikalischen Po.

Gerahmt wurde das Meisterwerk aus alter Zeit durch zwei relativ neue: Ligetis „Lontano“, zwölf Minuten eines höchst suggestiven Orchesterspiels, musikalische Reflexionen über den Klang, die Zeit, den Raum und das Nichts – Philosophen-Musik – sozusagen, klingende Denkanstöße, vor einem Vierteljahrhundert erteilt und sofort in ihrer faszinierenden Besonderheit als wegweisend erkannt und gewürdigt. Ligetis Werk hat von seinem schier autistischen Kalkül nichts verloren. Es ist einzelgängerisch geblieben: eine Inkunabel der Neuen Musik.

Luigi Nonos „Il canto sospeso“, ein Titel, den bei allem Aufwand an musikanalytischer Geistes-

grütze Klaus Kropfinger in seinem Programmheftbeitrag leider zu übersetzen unterließ (es sei gewagt, dies musikalische Brandmal von einem Stück, wenn auch peinlich hochtrabend und unhandlich „Der unauslöschliche Menschheitsgesang“ zu nennen), klang in der zweiten Konzerthälfte erschütternd auf; gerade durch seine Stille, durch seine willentliche, künstlerisch determinierte Textdeformation (eine weitere, wenn auch unwillentliche, durch Bruno Ganz, den höchst unzulänglichen Sprecher, trat peinlicherweise hinzu), durch die Lauterkeit, mit der Nono die Abschiedsworte der gemarterten, zum Tode verurteilten Widerstandskämpfer auskomponiert hat.

Das Werk ist über dreieinhalb Jahrzehnte hin zu einem musikalischen Mahnmal geworden. Es ist, leider Gottes, heute wieder aktueller denn je. Darauf weist auch der Vorspruch, den das Orchester, sein Chefdirigent und sein Intendant im Programmheft der Aufführung voranstellen.

Tatsächlich hat Nono den „Canto sospeso“ wie mit dem Messer der Menschheit ins Gedächtnis gekerbt. Seine Kantate für Soli, Chor und Orchester mit einer Spieldauer von 35 Minuten ist voller Stolz und Erbarmungswürdigkeit. Sie ist das „Lied vom Tod“; allerdings keines vom Sterben im Kintopp, sondern von dem in der denkbar blutigsten Realität. Der „Canto sospeso“ singt von der Angst, der Menschheitszuversicht und dem um Fassung ringenden Mut, dem unausweichlichen Tod ins Auge zu sehen, wehrloses, mehr noch: gedemütigtes, gepeinigtes, gefoltertes Opfer des Massenmordens zu sein.

Es gibt kein mit Nonos „Canto sospeso“ vergleichbares Stück. Es singt sich aus wie mit zusammengebissenen Zähnen. Es tat unter Abbado seine von Nono beabsichtigte volle Wirkung. Es sang über alle nur ästhetischen Kategorien hinaus. Klaus Geitel

Avantgardistische Abenteuer

Luigi Nonos „Il canto sospeso“ erklang in der Philharmonie

Geplant war das Werk schon lange, aber jetzt hat es eine erschreckende Aktualität erhalten. Und so verstand wohl jeder in der vollbesetzten Philharmonie die Ausführung von Luigi Nonos „Il canto sospeso“ aus dem Jahr 1956 durch das Philharmonische Orchester unter Claudio Abbado als künstlerische Umsetzung der Mahnung zur Wachsamkeit. Nonos Trauergesang auf die Opfer des Nazi-Terrors wühlt den Hörer im Innersten auf. Trost spendet er nicht, aber doch ein wenig Kraft. Die musikalische Spannweite reicht von zartesten, leise ersterbenden Tönen bis zu einer elementaren Gewalt des Ausdrucks. Das Philharmonische Orchester, das mit höchster Konzentration und Sensibilität spielte, und der Rundfunk-Chor bewältigten die vertrackte, äußerst schwierige Partitur nach anfänglichen Unsicherheiten auf beeindruckende Weise. Und

auch die Gesangssolisten ((Barbara Bonney, Susanne Otto und Marek Torzewski) und die beiden Rezitatoren (Susanne Lothar und Bruno Ganz) bewiesen künstlerische Eindringlichkeit.

Nonos halbstündiges Requiem war nicht das einzige avantgardistische Werk an diesem Abend. Schon zu Beginn hatte das Orchester mit großer Raffinesse die geheimnisvollen, spätromantisch schattenhaften Klangschwaden von György Ligetis „Lontano“ durch die Philharmonie wehen lassen. Das Konzert ist denn auch der Auftakt zu einer Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Musik, wie sie das Philharmonische Orchester bisher noch nicht gewagt hat. Das kühne vorweihnachtliche Projekt ist natürlich Claudio Abbado zu danken, der auch in Berlin nicht sein Faible für die Moderne zu verleugnen gedenkt. Für das Philharmonische Orchester sind die drei

Konzerte mit Werken der Avantgarde, die bereits ausverkauft sind, durchaus ein Abenteuer.

Als Kontrast zum 20. Jahrhundert, und vielleicht auch als Trostpflaster für konservative Hörschichten, zieht sich ein Band aus den fünf Klavierkonzerten Beethovens mit Maurizio Pollini durch die Konzerte. Zwar wirkte der erste Satz des dritten Konzerts, mit dem der Zyklus am Mittwoch begann, noch etwas pauschal, sparte das Orchester an Artikulation und Pollini zu viel Pedal. Herrlich gelöst erklang dann aber der langsame Mittelsatz, in völliger Ruhe und Gelassenheit, zart und doch sehr klar. Nach solchem Höhenflug war Abbados energisches Zupacken beim Hauptthema des Finales allein schon deshalb vonnöten, um den Hörern wieder Boden unter den Füßen zu verschaffen.

Rainer Pöllmann.

Berliner Zeitung
17. 12. 1992